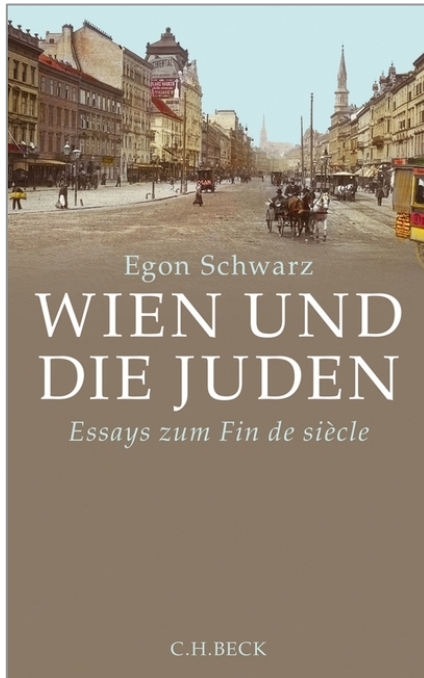


Unverkäufliche Leseprobe



Egon Schwarz
Wien und die Juden
Essays zum Fin de Siècle

173 Seiten. In Leinen
ISBN: 978-3-406-66134-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13124354>

Schmelztiegel oder Hexenkessel?

Juden und Antisemiten im Wien der Jahrhundertwende

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich gleich zu Anfang feststellen, daß ich ein unverwechselbares Produkt der Gesellschaft bin, die ich kritisch zu betrachten mich anschicke. Selbst der Wortschatz leitet sich von der Wiener Kultur um die Jahrhundertwende her, in der sich die österreichischen, deutschen und jüdischen Elemente bis zur Unauflöslichkeit vermischten. Alles das bestimmt meine Perspektive.

Außerdem bin ich nicht als Experte jüdischer Geschichte zu den Problemen gelangt, die uns hier beschäftigen, sondern von einer ganz anderen Seite her. Als Lehrer österreichischer Literatur habe ich nämlich sehr bald die unvermeidliche Entdeckung gemacht, daß im Wien der Jahrhundertwende der jüdische Anteil am literarischen, publizistischen, intellektuellen und allgemein kulturellen Leben so überwältigend war, daß es einfacher ist, die nichtjüdischen Figuren von Rang aufzuzählen als die jüdischen. Diese jedes Normalmaß weit hinter sich lassende Überrepräsentation drängte mich in historische und soziologische Nachforschungen, deren Resultate ich vorlegen möchte.¹

Zunächst muß aber von der Besonderheit und Bedeutsamkeit dieses österreichischen Milieus die Rede sein. Selbstverständlich unterscheidet es sich nicht in jedem einzelnen Charakterzug von den übrigen europäischen Gesellschaften, insbesondere nicht vom Deutschen Reich, das aus sprachlichen Gründen Verwandtschaften mit Österreich aufzuweisen hat, einschließlich des ähnlich konstituierten jüdischen Faktors. Es bleiben aber zahlreiche und gleichzeitig wesentliche Aspekte übrig, durch die sich Österreich von den übr-

gen europäischen Staaten unterscheidet und zum lehrreichen Beobachtungsfeld wird. Mehr noch: durch bestimmte historische Umstände erhebt sich Österreich zum Paradigma für die gesamteuropäische Entwicklung, zum Kampfplatz sozialer Mächte, in deren Zusammenprall sich die Zukunft abzeichnet und aus deren Analyse sich wichtige Erkenntnisse gewinnen lassen.

In einem dem jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur gewidmeten Aufsatz schrieb ein Historiker, er «habe die Bedeutung des Wortes «deutsch» auf jene beschränkt, die im Deutschen Reich geboren wurden oder größtenteils gewirkt haben. Eine umfassendere Definition zugrunde legen, die deutschsprechende Juden des ganzen unter dem Ausdruck «deutscher Kulturbereich» verstandenen Gebiete miteinschliesse, hieße [seine] These verwässern. Offenkundig waren österreichische und tschechische Juden, Werfel und Schnitzler, Karl Kraus und Sigmund Freud, von unermesslicher Wichtigkeit, und zwar nicht etwa für Österreich-Ungarn allein. Aber sie lebten und schufen unter Bedingungen, die sich von denen ihrer deutschen Glaubensgenossen radikal unterschieden. [...] Und so habe [er] sie, wenn auch zögernd, unberücksichtigt gelassen.»² Ich sehe die Aufgabe nun gerade darin, diese so andersartigen Bedingungen zu ergründen.

Das erste ins Auge springende Merkmal der Monarchie war das Multinationale. Tschechen und Deutsche, Ungarn und Slowaken, Kroaten und Slowenen, Polen und Serben, Italiener und eben auch Juden lebten da nebeneinander, keinesfalls friedlich, aber immerhin unter einer zentralen Verwaltung und durch tausenderlei Fäden miteinander verknüpft. Was sie alle zusammenhielt, war ein dynastischer Staat uralter Prägung, ein erratischer Block in einer bereits nach ganz anderen Gesetzen sich entwickelnden Welt, Überbleibsel einer feudalen Vergangenheit, mit einer teils verknöcherten, teils undurchschaubaren Gesetzgebung, einer von vielen für irrational gehaltenen Organisation. Dazu kam, daß dieser Vielvölkerstaat ewig seine Form und Ausdehnung änderte, und man stets umlernen mußte, was zu ihm gehörte und was nicht. Kein Wunder, daß in einem Jahrhundert, in dem der Begriff der Nation mehr und mehr in den Vordergrund trat, Denker und Dichter immer wieder die Suche nach der Identität dieses Staates initiierten, daß allenthalben

der Ruf «Was ist Österreich?» ausgestoßen wurde, nicht etwa als Frage, auf die eine Antwort erteilt werden konnte, sondern als Verzweiflungsschrei. Daß dieser gespaltene, durch ein verfilztes Verwaltungsnetz mühselig zusammengehaltene Staat sich länger als die anderen west- und mitteleuropäischen Länder gegen die neuen Mächte wehrte, die unter dem Namen Modernisierung zusammengefaßt werden können, läßt sich leicht einsehen. Und als dann die unvermeidliche industrielle Revolution und das ihr entsprechende Wirtschaftssystem endlich auch die Donaumonarchie ergriffen, glich der Zusammenstoß des Neuen mit dem Alten einer veritablen Explosion. So gewaltsam war das Aufbersten dieser Gesellschaft, daß man es mit einer Nova verglichen hat – eine glückliche Metapher, die sowohl der ungezähmten Wildheit wie auch der blendenden Schönheit des Vorgangs Rechnung trägt.

An diesem Prozeß waren nur, im Gegensatz zu anderen Staaten wie etwa Frankreich und Deutschland, große jüdische Volksmassen beteiligt, besonders nach der Einverleibung von Ungarn und Galizien in die Monarchie. Durch diese rein dynastische Regelung gerieten sie in den großen Wirbel. Ehe sie wußten, wie ihnen geschah, wurden sie mit unvorstellbarer Wucht in die westliche Zivilisation und die moderne Welt sozusagen hineingeschleudert. Das Resultat war auf der einen Seite die Zerstörung der alten, mehr oder weniger statischen ostjüdischen Kultur³ und auf der anderen ein Antisemitismus von ungeahnter Virulenz. Die Keime des modernen, dem Hochkapitalismus entsprechenden Judenhasses sind überall in Europa anzutreffen; dem österreichisch-ungarischen Kaiserreich bleibt die zweifelhafte Auszeichnung, die Wiege eines ganz neuartigen Antisemitismus gewesen zu sein, sozusagen das Laboratorium eines sozialen Experiments.

Ich fasse bereits vorwegnehmend zusammen, daß durch alle diese in anderen Ländern entweder nicht vorhandenen oder unvollständig ausgebildeten Umstände Österreich die moderne Entwicklung zerstörerischer erlebt hat und daß auch das weitere Schicksal der Juden sich hier mit erschreckender Deutlichkeit zu erkennen gibt. Ich betrachte es durchaus als folgerichtig, daß sowohl Hitler wie Herzl von hier ihren Ausgang genommen haben.

Ehe ich aber dieses jüdische Schicksal genauer betrachte, muß ich die Zeit und den Ort der Untersuchung näher begründen. Die Epoche um 1900 habe ich nicht willkürlich gewählt. Die Jahrhundertwende bietet sich aus inneren Gründen als prägnanter Moment an, von dem aus sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft plausibel aufgerollt werden können. Noch hielt diese im Innern gärende Welt zusammen. Noch vermochten die Völker und ethnischen Minderheiten im gleichen Raum nebeneinander zu bestehen, nicht in harmonischem Einverständnis, aber immerhin in einem gewissen, wenn auch noch so prekären Gleichgewicht. Schon waren die Anzeichen späterer Katastrophen den Einsichtigen erkennbar, für die Mehrzahl waren sie aber noch durch das ganze vielbesungene erotisch-sybaritische Leben, durch die Pracht und kulturellen Herrlichkeiten der Hauptstadt übergläntzt. Denn daß es in dieser zentrifugalen Gesellschaft auf die Kaiserstadt ankam, daß hier das scheinbar ruhende Zentrum des Sturms war und die in alle Richtungen laufenden Fäden noch zusammenhielten, bedarf keiner weitausholenden Begründung. Der jüdische Werdegang in dieser Epoche ergibt sich aus der dialektischen Spannung zwischen Wien und den östlichen Provinzen, und wir werden den Blick auf beide zu richten haben. In manchen Hinsichten weisen natürlich Prag und Budapest ähnliche Züge auf, zu seiner vollen Entfaltung kommt das Syndrom aber nur in Wien.

Wir sind davon ausgegangen, daß um die Jahrhundertwende eine ungewöhnliche Konzentration jüdischen Talents in Wien stattgefunden hat. Um eine Ahnung von dem kulturellen Reichtum zu vermitteln, will ich einige der wichtigsten Namen der in dieser Stadt wirkenden Juden aufzählen, auf einige charakteristische Kategorien beschränkt und ohne Anspruch auf Vollständigkeit. An Schriftstellern und Journalisten lebten und arbeiteten in der dem Ersten Weltkrieg vorangehenden Zeit in der Reichshauptstadt: Peter Altenberg, Arthur Schnitzler, Richard Beer-Hofmann, Stefan Zweig, Felix Salten, Joseph Popper-Lynkeus, Karl Kraus, Theodor Herzl, Hermann Broch. Hugo von Hofmannsthal müßte man hier nicht nennen, da man sich sonst dem Verdacht aussetzte, die Nürnberger Gesetze anzuerkennen, wenn er nicht seine ganze soziale

Stellung den kommerziellen Leistungen und der auf ihnen beruhenden Nobilitierung seines jüdischen Urgroßvaters verdankt hätte.

Es ist oft betont worden, daß das jüdische Bürgertum Wiens einen ungemein rezeptiven Resonanzboden für kulturelle Leistungen und intellektuelle Neuerungen abgab. Die großen Zeitungen befanden sich in jüdischen Händen. Moritz Benedikt war Herausgeber der *Neuen Freien Presse*, Moriz Szepe derjenige des *Wiener Tagblatts*, beides Organe des österreichischen Liberalismus, die liberales Gedankengut verbreiteten und liberale Interessen vertraten. Vielleicht ist es nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß die Bedeutung des Wortes «liberal» im Europa von 1900 nicht mit der von heute zusammenfällt und in der Donaumonarchie noch andere Nuancen hatte als in Deutschland.

Vereinfachend ließe sich sagen, daß damit die politische Weltanschauung des kapitalistischen aufstrebenden Bürgertums gemeint ist und daß als Zentrum die Ideologie des *Laissez faire* zu gelten hat. Was in Österreich dazukam, war der hohe kulturelle Anspruch dieser Schicht. Wir wollen festhalten, daß die meisten der hier Genannten in dieser Weltanschauung verankert waren und daß die Zeitungen, zum großen Teil von Juden für Juden geschrieben, den aus ihr abgeleiteten Meinungen Ausdruck verliehen. Nicht vergessen darf man in diesem Zusammenhang auch *Die Fackel* von Karl Kraus, deren Abonnenten und Leser überwiegend dem Judentum angehörten.

Ebenso groß und glänzend wie die Kategorie der Schriftsteller ist die der Philosophen und Wissenschaftler. Namen wie Edmund Husserl, Hans Kelsen, Otto Weininger, Sigmund Freud bezeugen, daß auch auf dem Gebiet der praktischen und theoretischen Wissenschaft die Juden in allererster Reihe standen. Aus ähnlichen Gründen wie Hofmannsthal darf auch Ludwig Wittgenstein hier genannt werden, dessen Vater einer der jüdischen Industriemagnaten Wiens gewesen ist. Der Name Freud bezeichnet eine Institution für sich. Aus historisch rekonstruierbaren Gründen waren auch die meisten seiner Schüler und Praktiker der Psychoanalyse Juden.

Eine besondere Gruppe bilden die Austro-Marxisten, deren wichtigste Theoretiker und Führer wie etwa die nicht miteinander

verwandten Max und Victor Adler und Otto Bauer jüdischen Ursprungs waren. Eine geringere, aber deswegen keine nebensächliche Rolle spielten jüdische Künstler und Musiker wie Arnold Schönberg, Gustav Mahler und Max Reinhardt.

Schon diese einfache Aufzählung genügt, um Staunen hervorzurufen und die Frage herauszufordern, wie es zu dieser unglaublichen Häufung jüdischer Geistigkeit in Wien kam. Wir sind nicht die ersten, die sich des Phänomens bewußt werden und auch nicht die ersten, die nach möglichen Erklärungen suchen. Die metaphysisch oder unkritisch national Ausgerichteten begnügen sich in der Regel mit dem alten Mythos der Gotteskindschaft des jüdischen Volkes, mit der Annahme einer naturgegebenen Begabung, die sich trotz allen Elends in der Geschichte der Juden immer wieder irgendwie durchsetzt. Schuld und Sühne, Berufung und Erprobung, Verklavung und Erlösung, alle solchen vagen und mythischen Vorstellungen lassen sich mühelos aus dieser einen Grundvorstellung der jüdischen Auserwähltheit ableiten. Natürlich erschöpfen sich die religiösen Argumente nicht in Allgemeinheiten. Zahllos sind die Versuche, eine Verbindung zwischen dem jüdischen Glauben und den weltlichen Erfolgen der Juden herzustellen. So soll z.B. das Verbot gegen göttliche Abbilder die Juden zum abstrakten Denken angehalten, ihre Einbildungskraft angeregt und dialektische Fähigkeiten erzeugt haben, die schließlich auch in den Bereichen des praktischen Lebens Erfolge gezeitigt hätten. Ähnlich wurde auch argumentiert, daß die Unerreichbarkeit des jüdischen Gottes den Gläubigen zu einer nie abbrechenden Suche nach ihm veranlaßt, wodurch wieder dämonisch anmutende Energien entfesselt werden, die, beinahe nebenbei, zu säkularen Leistungen führen mußten. Bemüht wird auch die ethische Orientierung des Judentums, die jüdische Weltfrömmigkeit, das jüdische Verlangen nach irdischer Gerechtigkeit, die lange Tradition des Lesens und Lernens, die unter den rechten Bedingungen in sozial wertvolle Tätigkeit kanalisiert werden können. Sogar die Beschaffenheit der hebräischen Schrift ist schon für die historische Stellung der Judenheit unter den Völkern verantwortlich gemacht worden: dadurch, daß der Leser des Hebräischen nur die Konsonanten vor Augen hat und die Vokale selbst

dazudenken müsse, so daß je nach dem Kontext ein Wort diese oder jene Bedeutung zugewiesen bekomme, werde der Sinn für Wortspiele aller Art geweckt; dieser wiederum rege den Geist an, übe ihn in der Kunst der schnellen Verknüpfung und erwecke überhaupt jene Einbildungskraft, die auch im Alltag Überlegenheit über andere gewähre. All das erinnert ein wenig an die Hypothese, der Feudalismus verdanke sein Entstehen der Erfindung des Steigbügels! Das Bestreben, eine geschichtliche Kontinuität sondergleichen, den gänzlich disproportionierten Erfolg einer bestenfalls halbherzig geduldeten und letzten Endes wieder brutal verfolgten Minderheit zu erklären, verleitet zu idealistisch verstiegenen Theorien jeglicher Art.

Von sozio-historisch orientierten Denkern werden andere Erklärungsmodelle vorgezogen. Diese Verfahrensweise betont von Anfang an die von der Umwelt den Juden aufgezwungene Funktionsbeschränkung auf bestimmte handwerkliche und kommerzielle Berufe, also die über sie verhängte städtische Bürgerlichkeit in noch halb-feudaler Zeit. Bedenkt man, daß auch im Osten, aus dem sich das vom 18. Jahrhundert an aufstrebende Judentum der westeuropäischen Gesellschaften speiste, die Juden Kleinstädter waren, die in regem Handel und Verkehr mit einer bäuerlichen Landbevölkerung standen, so wird manches klar. Die Überlegenheit des schlauen, sprachgewandten, beweglichen, des Lesens und Schreibens mächtigen Händlers über den schollengebundenen, nur am Rhythmus der Natur geschulten Dorfbewohner, ist eine schon in antiken Zeiten und keineswegs auf Juden beschränkte Erscheinung. Die Phönizier und Armenier im Mittelmeerraum, die Chinesen in manchen asiatischen und die Inder in afrikanischen Ländern haben unter vergleichbaren Voraussetzungen ähnliche Schicksale erlebt. Durch sozio-ökonomische Veränderungen buchstäblich aus dem galizischen Shtetl gesprengt, gelangten diese kleinbürgerlichen Händler und Handwerker in eine dynamisch bewegte Welt, in der sie alle ihre Talente einsetzen konnten. An Entbehrungen, Fremdheit und Feindseligkeit gewöhnt, weder Sympathie noch Unterstützung gewärtigend, jahrhundertlang in Armut und Beschränktheit gehalten, eröffneten sich ihnen in dem alles Alte umkrempehenden Spekulati-

onskapitalismus der Reichshauptstadt völlig neue Erwartungshorizonte. Nicht mit der Gesamtbevölkerung standen diese Neuankömmlinge in Konkurrenz, sondern bloß mit dem städtischen Bürgertum, das ähnliche Vorteile der Bildung und Gewöhnung im Verkehr mit der umliegenden Landbevölkerung aufzuweisen hatte. Erst diese Überlegung erklärt die enorme Überrepräsentation der Juden in gewissen Lebenssphären.

Alles hier Angeführte trifft auch auf andere westliche Gesellschaften zu. Was die Lage in Österreich von der Deutschlands und namentlich Frankreichs unterschied, ist das Vorhandensein einer Vielzahl von Ostjuden innerhalb der Reichsgrenzen, deren Zustrom keinerlei Grenzen gesetzt waren, ja auf die, wie wir noch sehen werden, enormer Druck zur Wanderung nach Westen ausgeübt wurde. In Wien angekommen, fanden sich die Weitgereisten in einen brodelnden Kessel von allerlei Minderheiten und Nationalitäten geworfen und einer wirtschaftlichen Expansion ausgesetzt, die ihnen die Entfaltung sämtlicher Talente ermöglichte, ja sie geradezu erforderte.

[...]